

„Meine Zielsetzung war immer die Welt zu verbessern“

DreiBig Jahre lang war Hans Schlicht Referent für Jugend und Gesellschaft sowie für offene Jugendarbeit im Amt für evangelische Jugendarbeit. Seit Dezember 2016 ist er in der Freistellungsphase der Altersteilzeit. Wir haben ihn getroffen und zurückgeblickt.

Zett: Wie kamst du denn eigentlich nach Nürnberg ins AfJ, Hans?

Hans: Ich komme ursprünglich aus Nürnberg und war früher u.a. in St. Georg Ehrenamtlicher und Praktikant bei der EIBA Oberfranken. Deswegen kannte ich viele in der bayerischen Jugendarbeit. Etwa 1983 wurde ich das erste Mal von bayerischen Kollegen gefragt, ob ich nicht zurückkommen wolle. Damals war ich im Amt für Jugendarbeit der Evang. Kirche im Rheinland zuständig für politische Bildung. Ich fand die Anfrage interessant und wollte mich bewerben. Da die Kirche ein ganz kleines Dorf ist, habe ich meinen Landesjugendpfarrer informiert. Er sagte: „Tun Sie sich das nicht an, Sie kommen mit Landesjugendpfarrer Herrmanns niemals klar“ und „außerdem brauche ich Sie noch“. Also bin ich erstmal geblieben. 1985 wurde ich dann wieder angefragt. Da war meine Tochter Susanne unterwegs und meine Frau Martina machte sehr deutlich, dass sie Unterstützung von ihren Eltern in Nürnberg gut brauchen könnte. Am 1. Juni 1986 habe ich im AfJ angefangen.

Zett: Was war dein Ziel?

Hans: Meine Zielsetzung war immer, die Welt zu verbessern. Auch wenn es vielleicht nicht klappt. Ich will morgens in den Spiegel schauen können und mich nicht schämen, weil ich es nicht probiert habe. Ich habe die Prügelstrafe in der Volksschule noch selber erlebt. Später in der Fachoberschule hatten wir dann sehr engagierte Lehrer. Deren Ziel war Bildung nicht nur für den Kopf. Wir haben zuhause Gruppenarbeiten gemacht und wenn wir nicht weiterkamen, haben wir eben den Lehrer angerufen – auch mal am Sonntag. Bildung wie heute in der Schule – „hier, das lernst du jetzt“ – haben wir immer verachtet. Unsere Lehrer wollten uns dazu bringen, eine Zielsetzung fürs Leben zu finden. So jemand wollte ich auch für andere sein.

Ein Vorwurf hat mich mein Arbeitsleben lang begleitet: Ich sei immerzu pessimistisch und Christenpflicht sei doch eigentlich, optimistisch zu sein. Ich kann dem nur mit Unverständnis begegnen. Wahrscheinlich haben die meisten Verfolgten, die optimistisch meinten, es werde schon alles gut gehen, das dritte Reich nicht überlebt. Anders die Pessimisten, die rechtzeitig ausgewandert sind. Entsprechend habe ich die Mitte gesucht: den kritischen Realismus.

Zett: In den 30 Jahren im AfJ was waren deine persönlichen Schwerpunkte und Herzensprojekte?

Hans: Das erste war damals die WAA. Mir war es sehr wichtig, dass sich evangelische Jugend da engagiert. Ob sie gewinnt oder verliert war mir wurscht, aber es geht nicht, keine Meinung zu haben. Das ist wie in der Geschichte vom Samariter. Theologisch und menschlich geht es nicht vorbeizugehen, weil ich was anderes zu tun habe.

1987 hatten wir dann eine Bildungsveranstaltung „Tag der Schöpfung“ mit fast 400 Teilnehmenden. Damals war das noch ganz normal. Du hast einen Zettel aufgehängt und 300 Leute kamen. Und das Ansehen von evangelischer Jugend haben wir mit diesem Engagement in der katholischen Oberpfalz ziemlich aufgewertet.

Als zweites lag mir schon während meiner Arbeit im Rheinland das Thema „Engagement gegen Rechtsextremismus“ am Herzen. Offene Jugendarbeit war damals die letzte Instanz, bevor sich Staatsanwaltschaft und Polizei um die Jugendlichen gekümmert haben. In Bayern ist mir immer mehr in den Blick gekommen, dass rechtsextreme Jugendliche in der offenen Jugendarbeit aufgetaucht sind. Da hat sich mir die Frage gestellt: „Warum wird ein Mensch rechtsextrem?“ Das hat mich nie

losgelassen. Ich denke, auch heute darf evangelische Jugendarbeit an dieser Frage nicht vorübergehen.

Ein dritter Schwerpunkt war die politisch-historische Jugendbildung. Mein Vater war selbst Kriegsteilnehmer und in Griechenland. Auch wenn ich noch nicht genau wusste, was dort alles passiert ist, hat mich das schon mit 15 schwer bestürzt. Als ich dann mit einer Kirchenkreiskonferenz – damals hieß es noch Regionalkonferenz – in Flossenbürg war, war ich sehr betroffen und habe mich gefragt, wie das passieren konnte. Ich glaube, diese Geschichte ist noch lange Zeit ein zentraler Teil unserer Identität, den wir nicht ignorieren können und dürfen. Wesentliche Aufgabe von Jugendarbeit ist und bleibt es deshalb, über politisch-historische Jugendbildung einen Beitrag zur Identitätsentwicklung zu leisten.

Und als viertes ist da die Ökonomie. Ich habe noch echte soziale Marktwirtschaft erlebt. Keiner hat es gemerkt, als 1982 begonnen wurde sie abzuschaffen. Auch ich nicht. Da verzweifle ich noch jetzt an meiner Kirche, die nicht erkennt, dass freie Marktwirtschaft – als Gegenkonzept zur sozialen Marktwirtschaft in allen Einzelpunkten das Gegenteil von christlichen Werten verkündet. Statt Gemeinschaft heißt es Egoismus, statt Solidarität Wettbewerb. Zum Beispiel in der offenen Jugendarbeit ging es dann nicht mehr darum, schwierige Jugendliche zu erreichen, sondern um Zahlen: Wie viele Jugendliche kommen und Begriffe wie „quantitative Effizienzkriterien“ und Qualitätsmanagement. Wir hatten ganz andere Ziele, als Nasen zu zählen. Das war eine völlige Umdeutung unserer Berufsethik. So haben viele offene Einrichtungen der Jugendarbeit dann auch ihre Zielgruppe verloren.

Zett: Was hat sich aus deiner Sicht in der Jugendarbeit verändert?

Hans: Ganz besonders die Arbeitnehmermentalität. Alles ist formeller geworden. Wir waren damals immer im Dienst. Meine ganze Welt war die Arbeit. Ein 40-Stunden-Job war mir zuwider. Da hat meine Frau auch manchmal gemault. Aber ich habe meine Lebensaufgabe erfüllt und nicht für irgendeinen Vorgesetzten gearbeitet. In den 90ern kamen dann die Ersten und haben genau aufgeschrieben, wie viele Stunden sie für was gearbeitet haben. Das war mir wesensfremd. Ich habe einfach Aufgaben gesehen, die da sind und sie angepackt.

Zett: Und was sind solche Aufgaben heute?

Hans: Ich denke, wir müssen wieder zurückkehren zur sozialen Marktwirtschaft und das heißt, wir müssen deutlich machen, dass es aktuell keine ist. Wir leben nicht erst seit Trump in einer Welt der täglichen Lüge. Mit der Strategie des „public awareness management“ werden Tatsachen uminterpretiert und geschönt. Einer frisst 10 Bratwürste und neun hungern – und dann heißt es, jeder hatte eine Wurst, also geht's uns doch gut. So funktioniert die tägliche Lüge der Think tanks. Und die Eliten plappern das dann nach. Sonst gehören sie bald nicht mehr dazu. Echte soziale Marktwirtschaft bedeutet, dass niemand verloren gehen darf. Dass jeder mit seinem Einkommen gut leben kann – nicht in Saus und Braus, aber ohne Angst vor der Zukunft. Monopole von Unternehmen, aber auch von Einzelnen, die den Reichtum sammeln, müssen zerschlagen werden. Genauso wie perverser Reichtum eingezogen werden muss. Das ist nichts kommunistisches, sondern die konservative Idee, wie sie von CDU/CSU in den frühen Jahren der Bundesrepublik umgesetzt wurde. Das zu verstehen, ist unsere Aufgabe in ökonomischer Bildung. Ich sehe, da ist noch einiges zu tun. Mit dem Thema Gerechtigkeit ist die evangelische Jugend da einen guten Schritt gegangen, aber hier darf sie nicht stehenbleiben.

Denn, für Gerechtigkeit sind alle. Wir aber müssen sagen, was Gerechtigkeit ist und die hat ganz entscheidend mit Gleichheit zu tun. Und viel kann mit entsprechender „Steuer“ung erreicht werden. Der Erbschaftssteuer etwa. Der Spitzensteuersatz 90 % war in der Sozialen Marktwirtschaft der 70er Jahre eine Selbstverständlichkeit. Da hatten die Spitzenverdiener immer noch das 30fache des

Durchschnitts. Heute ist das ein Vielfaches. Ich verachte als Verwaltungsbetriebswirt das ökonomistische Kauderwelsch mit Begriffen wie „Qualitätsmanagement“, „Bench Marking“ und „Controlling“. Jugendarbeit muss ihre sozialpädagogische Fachsprache beibehalten oder wiedergewinnen.

Zett: Seit Ende November bist du jetzt in der Freistellung, also quasi im Ruhestand, vermisst du bisher was?

Hans: Meine Zeit ist voll ausgefüllt und manchmal erschrecke ich darüber, wie wenig Zeit es ist. Meine Arbeitsvorräte werden immer mehr. Aber ich genieße es, mir keinen Stress zu machen. Da halte ich es mit Bonhoeffers Aussage „Der liebe Gott gibt uns immer so viel Kraft, wie wir brauchen“. Bisher sind es erst sechs Wochen, also fühle ich mich dem Büro noch nicht so fern. Was ich aber schon vermisse, sind die Gespräche mit Kolleginnen und Kollegen in der Frühstückspause. Die waren immer wichtig für die Reflexion von aktuellem Geschehen. Gar nicht vermissen werde ich die Sitzungen und die Betten in den Tagungshäusern. Und eine ganz subjektive Gefahr habe ich auch schon bemerkt: Eine geregelte Struktur für den Tag. Bisher war die durch den Job erzwungen, jetzt brauche ich irre Disziplin.

Zett: Was hast du für deinen Ruhestand geplant?

Hans: Bis zum Sommer will ich mein Gartenhäuschen fertigstellen. Und seit meine Frau und ich nach Nürnberg zurück sind, wollten wir wieder Hühner haben. Das hatten wir früher schon. Tiere zwingen dich auch immer zu einer Struktur. Und in unserem Haus gibt es immer was zu tun. Ich restauriere gerne unsere Möbel, da steht auch noch einiges an.

Zett: Vielen Dank für das Interview!

Das Interview führte Daniela Schremser.

These:

„Luthern“ heißt protestieren, aufschreien, opponieren, widerstehen, aufbegehren, lästig und biestig werden - gegen die Missstände in deiner Firma, in deiner Behörde, in deiner Kirche, in deinem Land. Luthern lohnt sich, luthern macht Spaß, luthern ist (über)lebenswichtig, luthern muss jede/-r, luthern ist Pflicht. Lutheraner sein heißt: Sympathisieren mit Whistleblowern